

BÜCHER

DIE „EINERSEITS- ANDERERSEITS“-ÖKONOMIE

Rezension von: Gunther Tichy,
Konjunkturpolitik. Quantitative
Stabilisierungspolitik bei
Unsicherheit, Springer Verlag, Berlin/
Heidelberg/New York/London/Paris/
Tokio/Hongkong, 1988, 373 Seiten,
DM 36,-

Zwölf Jahre nach Tichys Buch „Konjunkturschwankungen“, das zum Standardwerk auf den Universitäten wurde, ist nun ein „neuer Tichy“ erschienen: „Konjunkturpolitik – Quantitative Stabilisierungspolitik bei Unsicherheit“, und dies gerade in einer Zeit, in der zwar nach zehn Jahren der Wellblechkonjunktur der traditionellen Konjunkturzyklus mit größeren Amplituden wieder fröhliche Urständ feiert, die traditionelle Konjunkturpolitik dagegen obsoletter denn je erscheint. Der gegenwärtige Wachstumsschub vollzieht sich ohne nennenswerte Passivierung der Leistungsbilanz, die Arbeitslosenrate sinkt dabei enttäuschend wenig, die Inflation tragt gemächlich dahin, und der Fiskalpolitik ist – mit Ausnahme der Steuerreform ab 1. Jänner 1989 – keine allzu expansive Aktivität vorzuwerfen, man denke bloß an die angestrebte etappenweise Budgetsanierung. Das magische Vieleck ist offenbar auch nicht mehr das, was es einmal war, die Modelle und Rezepte der Lehrbuchökonomie scheinen nicht mehr zu passen.

Dieses „Nicht-mehr-Passen“ führt Tichy auf eine Spaltung der theoretischen Wirtschaftspolitik zurück: Auf der einen Seite steht die (deutschsprachige) Lehrbuchwelt, die sich in ihrem Ziel, gesichertes Wissen zu vermitteln, weitgehend auf den Stand der Neoklassischen Synthese der sechziger Jahre beschränkt, auf der anderen Seite die (angloamerikanische) Journal-Welt, die die Praxis der Instrumentenwirkung untersuchen und quantifizieren will, Form und Tempo von Schocks usw. analysiert, dabei allerdings recht abstrakt bleibt und vor allem recht restriktive Annahmen benötigt. Dazwischen sitzt der Wirtschaftspolitiker – oftmals kein profundere Wirtschaftstheoretiker – und ist seinen Beratern ausgeliefert, die zwischen Lehrbuch- und Journal-Welt pendeln.

Zwischen diesen Bereichen, nämlich „keynesianischem Aktivismus der undifferenzierten Nachfragesteuerung und der autistisch modellabstrakten Politikverweigerung der Politikineffektivitäts-Hypothese“ (S. IX), will Tichy einen Brückenschlag einleiten, der neue Gegebenheiten und Instrumente in offenen Wirtschaften, den Institutionen und Entscheidungsprozessen einbezieht – also die „Tichysche Synthese“ zwischen den beiden Welten.

Dabei ist dem Autor klar, daß es sich nur um den Versuch, nicht um den Vollzug der Integration handeln kann, da es noch zu sehr an grundlegenden Erkenntnissen mangelt, sodaß (noch) kein konsistentes Modell existiert. Dieser Versuch soll erstens ein Anfang zur Überwindung der Spaltung in zwei Schulen sein, und zweitens dafür Argumente zusammenstellen, welche Strategien unter welchen

Bedingungen günstigere Ergebnisse liefern.

Zu diesem Zweck ist das Buch in vier Abschnitte gegliedert. Abschnitt A beinhaltet die Einführung und beantwortet die Frage, was Stabilisierungspolitik eigentlich ist; Abschnitt B präsentiert die traditionelle Theorie und Praxis der Stabilisierungspolitik auf Basis der Neoklassischen Synthese; Abschnitt C die konservative Reaktion auf das Versagen der traditionellen Schule, und im Abschnitt D wird schlußendlich der Brückenschlag gewagt: die „Tichysche Synthese“ (die nur vom Rezensenten als solche bezeichnet wird und im Originaltext bloß „Ansätze einer neuen Konsensstrategie“ heißt).

Schon im einleitenden Abschnitt A werden Ziel und systematischer Aufbau des Buches klar. Nach der Begriffsabgrenzung „Stabilisierungspolitik“, die gegenüber der traditionellen, qualitativ beschreibenden Konjunktur- und Beschäftigungspolitik mit quantitativen, dynamischen und unsicherheitstheoretischen Elementen angereichert ist, erfolgt auf knappstem Raum eine Übersicht über Ursachen und Ausprägungen von Konjunkturschwankungen, welche jeweils in wenigen Sätzen diverse Erklärungsansätze präsentiert. Und dieser Aufbau zieht sich auch durch die nächsten Kapitel: Auf engstem Raum und in knapper Form soll ein möglichst weitgehender Überblick über alle Schulen, Autoren, Theorien und Aspekte zum jeweiligen Thema geboten werden, wodurch oft und zurecht der Eindruck entsteht, die Makroökonomie sei eine reine „einerseits-andererseits“-Wissenschaft, in der im Prinzip alles möglich ist.

Dies geschieht auch in Abschnitt B, der genau die Hälfte des Buchumfanges in Anspruch nimmt und der traditionellen Theorie und Praxis der Stabilisierungspolitik auf der theoretischen Basis des Fiskalismus und der Neoklassischen Synthese gewidmet ist, welche nach wie vor in den Lehr-

büchern des deutschsprachigen Raumes dominiert. Präsentiert werden die Ziele (des magischen Fünfecks) Vollbeschäftigung, Wirtschaftswachstum, Preisstabilität, außenwirtschaftliches Gleichgewicht, gerechte Einkommensverteilung, dazu mögliche Ursachen der Zielverfehlung sowie die Instrumente und Methoden der Neoklassischen Synthese, nach welchen jede beliebige Anzahl von Zielen zu jedem beliebigen Grad erreicht werden kann, wenn eine entsprechende Anzahl unabhängiger Instrumente zur Verfügung steht.

Die Kritik an diesem Modell, die nicht zuletzt durch dessen Versagen in der Praxis (der Stagflation) notwendig ist, richtet sich dabei nicht nur gegen die Fehleinschätzung beim Instrumenteneinsatz, sondern auch gegen die Festlegung der Ziele selbst. Im Laufe von Jahrzehnten wurden schon des öfteren Ziele zu Instrumenten (Zinssatz) oder umgekehrt (Budgetsaldo, Geldmenge), Zwischenziele zu Zielen, und schließlich stellen alle Ziele des magischen Vielecks keine Werte per se dar, sondern bloß Zwischenziele zum Zwecke der Erreichung eines möglichst hohen Maßes an Wohlfahrt für eine möglichst große Zahl von Menschen. Auch weitere Probleme, wie etwa der Mangel an Unabhängigkeit der Instrumente, der Gewöhnungseffekt an Zielverletzungen (10 Prozent Arbeitslosenrate) oder der Einfluß von Wertungen der Wirtschaftspolitiker, der durch die Unvereinbarkeit einiger Ziele notwendig ist, werden behandelt.

Die Darstellung der traditionellen Instrumente der Nachfragesteuerung (Fiskalpolitik und Geldpolitik) wird ergänzt durch „unkonventionelle“ Instrumente im traditionellen Modell wie Einkommens-, Wechselkurs- und Angebotspolitik. Trotz all dieser Ergänzungen bewährte sich dieses traditionelle Modell wegen zahlreicher konzeptioneller Mängel nicht in der veränderten realen Situation, die noch dazu durch die zunehmende Offenheit

der einzelnen Ökonomien den Wirkungsgrad der Instrumente deutlich einschränkte.

Diese Mängel führten zu einer Gegenreaktion in Wirtschaftstheorie und Politik: Abschnitt C faßt die großen Strömungen dieser Gegenreaktion zusammen: Monetarismus, Neue klassische Makroökonomie (NCM), Angebotsökonomie, Neue keynesianische Makroökonomie und Postkeynesianismus sowie die Neue Politische Ökonomie werden in eigenen Kapiteln behandelt. Nachdem diese Schulen anfänglich stark divergierten, rückten sie im Laufe der Zeit auf zahlreichen Gebieten näher zusammen. Mittlerweile werden die Bedeutung einer expliziten Formulierung der Erwartungsbildung, die Berücksichtigung von Angebots- und Rückkopplungseffekten der Wirtschaftspolitik auf das Verhalten der Wirtschaftssubjekte oder die Verzögerung in der Preisanpassung anerkannt. Gemeinsam ist diesen Richtungen allerdings auch, daß aus ihnen keine unmittelbaren wirtschaftspolitischen Empfehlungen abgeleitet werden können.

Sowohl die Theorie als auch die praktische Wirtschaftspolitik wurden von der Politikineffektivitäts-Hypothese geprägt. Die öffentliche Meinung reagierte mit Staats- und Politikverdrossenheit, grenzenlosem Vertrauen in die Marktkräfte, und viele der Wirtschaftspolitiker entzogen sich ihrer Verantwortung etwa für einen hohen Beschäftigtenstand: Die Wirtschaft fände nach Störungen von selbst rasch zu einer „natürlichen“ Kapazitätsauslastung zurück, wenn nur der Preismechanismus nicht (z. B. durch staatliche Wirtschaftspolitik) behindert wird, lautete das Credo.

Empirische Tests zeigten allerdings, daß Anpassungsprozesse oft erst mit großer Verzögerung ablaufen und somit sehr wohl ein Bedarf an Stabilisierungspolitik gegeben ist. Tichy konstatiert einen Konsens darüber, „daß die Frage nicht lauten kann, ob Märkte effizient sind im Sinne der NCM-

Hypothese oder nicht, sondern welche Märkte in welchem Grade ineffizient sind“ (S. 269). Trotz vieler Unplausibilitäten (jederzeit vollständige Räumung der Märkte) hätte sich das NCM-Politikineffektivitätsmodell halten können, da es kein ausgearbeitetes Alternativ-Modell dazu gab.

Einen möglichen Ansatz dazu sollte der Abschnitt D bieten, der eigentlich den Kernbereich des Buches darstellt und ein Konsensmodell der „abgeklärten Neoklassischen Synthese“ skizziert. Dieses beruht auf sehr langsam reagierenden Preisen und damit auf mengenbeschränkenden Gleichgewichten. Es läßt keine beliebigen Trade-offs (z. B. zwischen Inflation und Arbeitslosigkeit) zu, allerdings unterschiedliche „natürliche“ Arbeitslosen- und Einkommensniveaus, die von Unterschieden in der konkreten Ausprägung von wirtschaftspolitischen Regimes und Vorstellungen der Wirtschaftssubjekte abhängen. Über die Strombeziehungen des traditionellen Modells hinaus sollen Bestandsanpassungsprozesse, Finanzierungsüberlegungen und Änderungen der Verhaltensweisen der Wirtschaftssubjekte als Reaktion auf wirtschaftspolitische Maßnahmen miteinbezogen werden. Im Konsensmodell, das auch die Offenheit der Wirtschaft berücksichtigt, genügt es im Gegensatz zur Neoklassischen Synthese nicht, eine anhaltende Investitionsschwäche mit zusätzlichen Staatsausgaben zu kompensieren, es gilt, die dahinterliegenden Ursachen zu beseitigen.

In einer im wesentlichen an Dornbusch („Open Economy Macroeconomics“) angelehnten Darstellung werden verschiedene Modelle einer kleinen, offenen Volkswirtschaft detailliert und mit alternativen Annahmen (feste/flexible Wechselkurse, beschränkte/volle Kapitalmobilität) dargestellt und damit auch die möglichen Wirkungen von Fiskalpolitik, Geldpolitik bzw. angebotsorientierten Maßnahmen sowie von exogenen Schocks.

Die daraus abgeleiteten Schlußfol-

gerungen sind nicht überraschend und allzu konkret, unter anderem: „Die Ergebnisse angebotspolitischer Maßnahmen hängen von den Ausgangsbedingungen und den Parameterwerten . . . ab.“ (S. 297), oder, wenn festgestellt wird, daß „isolierte Stabilisierungspolitik in kleinen offenen Volkswirtschaften auf ganz besondere Schwierigkeiten stößt“ (S. 300). Bedeutsamer für den Wirtschaftspolitiker ist der daraus gezogene Schluß, daß stabilisierungspolitische Maßnahmen „vor allem dann kräftig wirken, wenn sie international koordiniert eingesetzt werden“ (S. 310).

Im neuen Konsensmodell gibt es also – im Gegensatz zum NCM-Modell – wieder Platz für Stabilisierungspolitik: Bei Nachfrageschocks kann der Anpassungsprozeß durch wirtschaftspolitische Maßnahmen vielfach erst in die Wege geleitet, zumindest aber erleichtert und beschleunigt werden, bei Angebotsschocks können unangenehme Nebenwirkungen und Spätfolgen (Deflation, Verteilungskämpfe) vermieden werden. Dies kann nicht eine globale Nachfragepolitik leisten, sondern ein differenzierter und ursachenadäquater Einsatz der Einzelinstrumente der Geld- und Fiskalpolitik, aber auch der Einkommens-, Angebots- und Wechselkurspolitik. Das Konsensmodell gibt dabei keine eindeutige und allzeit gültige Antwort auf die Frage nach der Strategie der Stabilisierungspolitik bei Unsicherheit: „Jede Zeit wird für ihre Probleme die jeweils passende und auch akzeptierte Form finden müssen, und die jeweilige Form wird von Land zu Land, oder vielleicht besser von Ländergruppe zu Ländergruppe, je nach der Verteilung politischer und wirtschaftlicher Macht und je nach den bestehenden Institutionen differieren“ (S. 321).

Beispielhaft werden die ursachenadäquaten Möglichkeiten der Inflationsbekämpfung angeführt: Nachfragegedämpfung, falls sie auf zu hohe Nachfrage zurückgeht, und zwar durch Staatsausgaben- oder -einnah-

menpolitik, je nachdem, ob eher Bedarf nach Dämpfung der öffentlichen oder der privaten Ausgaben besteht; eine importierte Inflation ist durch Aufwertung zu bekämpfen, durch Einkommenspolitik eine auf Verteilungskämpfen beruhende, durch Geldmengenbegrenzung eine auf überhöhtem Geldmengenwachstum beruhende usw.

Abschließend werden kurz drei stabilisierungspolitische Strategien aus der Praxis beschrieben: das Konzept der potentialorientierten Stabilisierungspolitik der BRD, das austrokeynesianische Modell Österreichs und die strukturorientierte Stabilisierungspolitik, die sich ansatzweise in Frankreich oder Japan erkennen läßt.

Im letzten Abschnitt D wird der Leser verunsichert: Nach den ersten drei Abschnitten entstand der Eindruck, die Modellwelt der Neoklassischen Synthese ist Tichy zu mechanistisch, und er fordert den Übergang von einer „Nationalökonomie“ zu einer „politischen Ökonomie“ im weitesten Sinne, also unter Einbeziehung sozialer Phänomene, realer politischer Machtverhältnisse usw. Im Konsensmodell dagegen wird wieder großes Gewicht auf die Zuordnung von Instrumenten und Zielen gelegt, wenn auch flexibler und praxisbezogener als in der Neoklassischen Synthese. Tichy will seinen Konsensmodellansatz dazu zwar bloß als Anregung für die weitere Forschung verstanden wissen, doch erscheint bei dem Versuch, eine „internationale politische Ökonomie“ in das Korsett eines formalen Modelles zu pressen, größte Skepsis angebracht.

Nach der Lektüre des neuen Tichy, der nicht nur einen Überblick über alle Strömungen der Stabilisierungspolitik geben will, sondern gleichzeitig auch den Versuch einer Synthese derselben unternimmt, drängt sich die Frage nach der eigentlichen Zielgruppe auf, an die dieses Buch gerichtet ist.

Primär sind sicher Studenten der

Makroökonomie die Kerngruppe, für die dieses Buch konzipiert ist. Um als Einstieg in die Materie einen Überblick über die Fülle an Literatur zu bieten, ist ihm aber vorzuhalten, daß doch Grundkenntnisse vorausgesetzt werden, da einige Begriffe (wie Say-sches Gesetz oder Laffer-Kurve) einfach nicht erklärt werden.

Der fortgeschrittene Student oder Experte der Theorie wird an manchen Stellen eine gewisse Leichtfertigkeit und -gläubigkeit in der Beweisführung bemängeln, so etwa auf S. 228, wo unter Angabe einer einzigen Quelle festgestellt wird: „Zusätzliche Staatsausgaben in Höhe von 1 Prozent des Bruttoinlandsproduktes erhöhen die Beschäftigung im ersten Jahr um $\frac{1}{3}$ Prozentpunkt, im zweiten Jahr um $\frac{1}{2}$, im dritten um $\frac{3}{4}$ Prozentpunkte“ – als würde dies als ehernes Gesetz gelten. Ähnlich wird auf Seite 221 eine einzige Friedman-Schätzung über die Dimensionen von Crowding-out-Effekten präsentiert, die wohl nur beispielhaft für etwaige mögliche Richtungen sein kann, hier aber den Eindruck einer unverrückbaren Größe erweckt.

Der Pedant wiederum wird die oberflächliche Endredaktion des Verlages bemängeln. Das Buch enthält viele Druckfehler und zahllose Fehler in der Beistrichsetzung, die bei einer sorgfältigeren Korrektur gerade in einem Lehrbuch vermeidbar sein sollten. Auch die Tatsache, daß die Funktionsweise von automatischen Stabilisatoren in zwei Passagen (S. 88 und 149) in fast identischem Wortlaut erklärt wird, dürfte nicht beabsichtigt gewesen sein.

Dennoch wird der „neue Tichy“ den hohen, vom Autor selbst gestellten

Ansprüchen durchaus gerecht. Denn was das Buch nicht leisten kann und auch nicht leisten will, ist einfache, klare Handlungsanleitungen für die Wirtschaftspolitik zu geben. Trotzdem ist auch der Wirtschaftspolitiker neben den Studenten ein wichtiger Adressat: Durch die Verbindung von Lehrbuchökonomie, der Journal-Welt und der politisch-ökonomischen Realität (Offenheit von Wirtschaften, Einflüsse von Macht . . .) wird ein umfassender Überblick gegeben und Verständnis geweckt für die komplexen Wirkungszusammenhänge wie Zweirundeneffekte und Kreisläufe, für Abhängigkeiten und mögliche Folgen von Instrumenteneinsätzen, was das Weltbild so manchen Wirtschaftspolitikers durchaus erweitern könnte.

Daß diese umfassende, kompendienartige Darstellung bei der Fülle von verarbeiteter Literatur und Information auf manche Detailklärungen, Vertiefungen und Problematisierungen verzichten muß, liegt ebenso auf der Hand wie die Tatsache, daß aus der Zusammenführung der verschiedensten Wenss und Abers und der Berücksichtigung aller möglichen Folgewirkungen oft der Eindruck einer „Einerseits-andererseits-Ökonomie“ entsteht, in der im Prinzip alles möglich und kaum etwas kalkulierbar erscheint.

Durch seinen zusammenfassenden Überblickscharakter, durch die bekannt lebendige und anregende Tichysche Sprache und nicht zuletzt durch den umfassenden Literaturanhang sowie durch das ausführliche Personen- und Sachregister wird dieses Buch sicherlich zu einem Standardwerk im deutschen Sprachraum werden.

Thomas Delapina